



Wie wir im Goethe-Wörterbuch 'Liebe' gemacht haben.

Oder: Lexikographie als akademisches Handwerk

Rüdiger Welter

Liebe machen – das klingt interessant, interessanter jedenfalls als 'Lexikographie', 'akademisch' oder 'Handwerk'; jetzt wissen Sie, warum ich diesen Obertitel gewählt habe! Und es geht im Folgenden um beides, um 'Liebe' als Lemma und damit als Gegenstand akademisch-handwerklicher Bemühungen, aber auch um das, was sich aus der Wortsemantik über Goethes Verständnis von Liebe herauslesen läßt. Genauer gesagt geht es um das Wort 'Liebe' bei Goethe und seine Darstellung im Goethe-Wörterbuch. Ich lade Sie also zunächst ein, einen Blick in die Werkstatt zu tun. Wie entsteht ein solcher Artikel, woraus wird er gemacht?

Aus Papier wird er gemacht, und zu Papier wird er wieder werden – oder auch: Im Anfang ist der Zettel. Aus circa 3,5 Millionen Belegzetteln werden innerhalb von einem halben Jahrhundert neun knapp achthundert Seiten umfassende Bände im großen Lexikonformat, parallel dazu – mit festgelegter zeitlicher Versetzung – entsteht eine Online-Version. Es gibt also eine Printversion des Goethe-Wörterbuchs und eine Netzversion mit entsprechend erweiterten Recherche-Optionen.

Was aber ist nun genau ein Belegzettel? Ein DIN-A-6-Kärtchen oder – Blättchen mit genau einer (zitierten) Belegstelle zu genau einem Stichwort (von insgesamt ca. 95.000). Die Verzettelung von Goethes gesamtem überlieferten Schrifttum, einschließlich aller Briefe, dienstlichen Dokumente, Tagebuchaufzeichnungen und Rechtsanwaltschriften, außerdem der zuverlässig überlieferten Gespräche, nahm ab 1947 zwei Jahrzehnte in Anspruch und ist nie endgültig abschließbar, denn Jahr für Jahr werden neu

gefundene Texte (meist Briefe, Notizen, Entwürfe) ediert oder bekannte Texte neu ediert. In den Fünfziger Jahren geschah die Exzerption noch von Hand, z.T. „alter Hand“, d.h. Sütterlinschrift (!), in den Sechziger Jahren gab es erste Experimente mit elektronischer Datenverarbeitung, deren Resultate jedoch unbefriedigend blieben. Unser daher von der Optik her recht heterogen anmutendes Kärtchen-Korpus wurde dazu noch auf die unterschiedlichste Weise vervielfältigt, um für einen identischen vollständigen Bestand an den drei Arbeitsstellen Berlin-Hamburg-Tübingen zu sorgen. Auch diese Bemühung dauert fort, denn vieles ist, auch wegen der minderwertigen Nachkriegsmaterialien, inzwischen unleserlich geworden. Nicht nur zur Weihnachtszeit schicken sich die Arbeitsstellen untereinander dicke Pakete mit erneuerten Belegkärtchen. Ja, gibt es denn keine Datenbank? Nein, zeitlicher und finanzieller Aufwand wären zu groß gewesen, als es sich vom Bearbeitungsstand her noch gelohnt hätte, und jetzt sind wir jenseits der Mitte des Materials und von der Gesamtlaufzeit her schon fast im Endspurt.

Was tut nun der Artikelautor mit den Belegkärtchen? Er sortiert sie nach Bedeutungen. Das klingt harmlos, wie Socken nach Farben zu sortieren, ist aber der Kern des Geschäfts. Es setzt voraus, Unterschiede in der Wortverwendung korrekt erkennen und treffend benennen zu können, und hier wohl kommt wesentlich das „Akademische“ ins Spiel, als sprachwissenschaftliches Kennen und Können: Man muß sich in linguistisch-grammatisch-rhetorischer Sprachbeschreibung ebenso auskennen wie in Sprache, Literatur und Kultur der Goethezeit, um Goethes auf den Belegzetteln dokumentierte Wortverwendung lückenlos und adäquat aufzufächern. Dabei sind folgende Fragestellungen leitend: Wo weicht Goethes Wortverwendung von unserer heutigen ab? Wo von derjenigen seiner Zeitgenossen? Wo ist sie ihm ganz eigen? Da helfen zunächst die gängigen Hilfsmittel wie *Duden* und *Deutsches Wörterbuch (Grimm)*, sodann die einschlägigen Sprachstadienwörterbücher wie *Adelung* und *Campe*, aber oftmals geht es nicht ohne Hinzuziehung philologischer Kommentare und enzyklopädischer Auskunftsmittel wie *Zedler*, *Krünitz*, *Pierer*, *Brockhaus* – *Wikipedia* nicht zu vergessen! - , wenn sich die Wortbedeutung nur über

Sachkenntnis erschließt. Und es geht weder ohne (historische) Sprachkompetenz noch nuancensensibles Sprachgefühl des Lexikographen!

Belegkärtchen nach Bedeutungen zu sortieren bedeutet, sie auf separate Stapel zu legen, zuerst relativ wenige – für die sprachüblichen, lexikalisierten Hauptbedeutungen -, dann immer mehr, immer speziellere, je nachdem, wie kreativ Goethe mit dem Wort umgegangen ist. Darin besteht die Besonderheit der Autorenlexikographie: Ihr genügt es nicht, aus einem irgendwie definierten Korpus von Wortverwendungsbelegen allein die Grundbedeutungen herauszulesen, und sie interessiert sich auch kaum für deren langfristige Transformationen (Etymologie), sondern sie will darstellen, was der einzelne Autor mit dem Wort macht. Lebt und schafft ein Autor so lange wie Goethe, so dürfen diachronische Aspekte natürlich auch nicht völlig außen vor bleiben, aber Hauptziel ist der Querschnitt durch eine synchrone Bedeutungsvielfalt. Nun wären Artikelautor und Wörterbuchbenutzer gleichermaßen überfordert, wenn absolut jede Verwendungsnuance herausgestellt würde - der synchronen Simplifizierung entspricht eine semantische Idealisierung: Der Lexikograph destilliert aus seinen Belegkärtchenstapeln möglichst homogene Verwendungsweisen, idealtypische Bedeutungen, die sich mit wenigen Erläuterungswörtern definieren lassen. Soviel Abstraktion muß sein, auch wenn ein Gutteil der Dichtersprache feine Fäden spinnt zwischen den glatten Säulen idealtypischer Wortbedeutung. Aber eben gerade um diese – größtenteils intendierten – Vagheiten und Ambivalenzen, all die Konnotationen und internen Bezüglichkeiten der Poesiesprache zu erkennen und zu benennen, bedarf es der eindeutigen Landmarken verlässlicher Haupt- und Grundbedeutungen. Die Autorenlexikographie gibt semantische Orientierungen im weiten Feld der epochenspezifischen wie insbesondere auch individuellen und okkasionellen Bedeutungsabwandlungen, interpretierende Einzelstellenkommentare hingegen nur im begründeten Einzelfall.

Noch liegen die „Bedeutungssäulen“ als wackelige Kärtchenstapel vor dem Artikelautor, wie geht es weiter? Es gilt nun, für die einzelnen Stapel gleichermaßen zutreffende wie griffige Definitionen zu formulieren, im

Goethe-Wörterbuch sog. „Leitbemerkungen“, und zu den lexikalischen Definitionen passende Belege, die, obwohl aus ihrem originalen Kontext gerissen, dennoch in sich und aus sich selbst verständlich sein sollten – und selbstverständlich kurz, möglichst auch noch kurzweilig, illustrativ in Bezug zur Leitbemerkung und dabei doch auch irgendwie noch über sie hinausweisend. Wer die Wahl hat, hat die Qual, und das Schwierigste kommt erst noch: die einzelnen Bedeutungsgruppen, d.h. jeweils eine Handvoll zitierter Goestellen mit vorangestellter Bedeutungsdefinition, zu Punkten einer sinnvollen Artikelgliederung zu machen. Es reicht ja nicht, die unterschiedenen Bedeutungen irgendwie neben- und hintereinanderzustellen, denn das wäre lexikographisch unbefriedigend und für den Benutzer unpraktisch. Die Artikelgliederung hat zweierlei zu leisten: semantische Bezüge herzustellen und einzelne Wortverwendungen auffindbar zu machen. Sie ist daher im Goethe-Wörterbuch wo irgend möglich hierarchisch, indem Unter- und Nebenbedeutungen unter Hauptbedeutungen stehen, die ihrerseits wieder durch übergreifende Aspekte zusammengefaßt sein können – sie kennen das aus (fast) jedem Sprachwörterbuch. Zumindest die „Oberbedeutungen“, die sich jedoch auch von rein formalen Kriterien (wie ‘transitiv’ oder ‘reflexiv’, ‘attributiv’ oder ‘adverbial’, ‘nomen acti’ oder ‘nomen actionis’) herschreiben können, stehen disjunkt nebeneinander, wie Autobahnwegweiser, die entweder nach Berlin oder nach Basel leiten. Bei den untergeordneten Bedeutungen kann es Näheverhältnisse und Berührungen geben – nein, nein, zur Liebe kommen wir später zurück! -, wie bei parallel geführten Autobahnstrecken, sagen wir mal rechts- und linksrheinisch. Quasi als „GPS“ dienen dem Benutzer bei längeren Artikeln vorangestellte Gliederungsschemata, und so sieht das vom Artikel ‘Liebe’ aus:

*A + Agape und Eros als Dimensionen der Schöpfung u des menschl
Miteinanderseins ++ 1 + allg als Lebensphänomen u transzen-
dente/transzendierende Macht ++ a + als Tugend u Medium der
Welterschließung ++ b + als Grundtatsache des Lebens ++ c + relig: die
Liebe Gottes/zu Gott ++ 2 + die Liebe unter den Menschen ++ a + als
irdische Macht, Kraft(quelle) u allegorisiert ++ b + als Erfahrungsfeld,
Thema ++ c + Zuneigung zwischen Mann u Frau ++ d + körperliche*

Liebe ++ **e** + *Fürsorglichkeit (gegenüber Schutzbefohlenen)* ++ **f** + *Anhänglichkeit, Verehrung, Gefolgschaft* ++ **g** + *freundschaftliche Zuneigung* ++ **3** + *Hinwendung zu einer Sache* ++ **a** + *Hingabe, Begeisterung, Streben* ++ **b** + *Mühe, Sorgfalt, Gründlichkeit* ++ **c** + *metonym für den Gegenstand des Bemühens* ++ **B** + *als Bezeichnung, Anrede für Liebende, die geliebte Person* ++ **C** + *Gefallen* ++ **1** + *Gefälligkeit: 'jdm eine L. tun'* ++ **2** + *Wohlgefallen, Nutzen, Vorteil: 'jdm zur L.'* ++ **D** + *Pflanzenname*

Noch einmal kurz zurück zum Handwerk. Aus den Belegkärtchenstapeln sind Punkte einer semantischen Gliederung geworden, die noch um eine Aufstellung von Wortzusammensetzungen (mit dem Stichwort als zweitem Bestandteil) sowie den einzelnen Bedeutungspunkten zugeordnete Synonyme aus Goethes Wortschatz ergänzt wird. Der Artikel ist zunächst einmal fertig. Was nun noch?

Alle in „Autorfassung“ fertiggestellten Artikel werden mit der Arbeitsstellenleitung plus einem Kollegen/einer Kollegin gründlich durchgesprochen, überarbeitet, von einer Hilfskraft auf die Korrektheit der Goethezitate und von der Sekretärin auf die Korrektheit aller Formalia überprüft, an die anderen Arbeitsstellen versandt, dort nochmals gegengelesen, von der (turnusmäßig) redaktionell zuständigen Arbeitsstelle nochmals geprüft, nochmals revidiert und schließlich alphabetisch zusammengeführt in „druckfertig“ digitalisierter Form an den Verlag geschickt. – Soviel zum akademischen Handwerk, und nun zur Liebe.

Bei Goethe, der gern als „Dichter der Liebe“ apostrophiert wird, kommt das Wort 'Liebe' gut zweieinhalbtausendmal vor, neben insgesamt etwa sechzig sinnverwandten Ausdrücken (ohne Ableitungen vom selben Wortstamm). Was ist sonst auffällig? Der immer noch erkennbare Primat göttlich-kosmischer Liebe und damit Transzendenz als Rahmen, Grundlage, Voraussetzung aller irdischen Liebe. Es ist bemerkenswert, wie oft sich Goethe mehr oder weniger direkt auf Paulus' berühmte Korintherbriefstelle (1,13) bezieht! Bei der irdischen Liebe, der Liebe unter den Menschen, lassen sich Eros und Agape

nicht gegeneinander ausspielen: Agape, das Mitleid, Mitgefühl mit Anderen, die Fürsorglichkeit in 'tätiger Liebe', kommt ohne Sexualität aus, aber nicht ohne Leidenschaft; verwaltete Mitmenschlichkeit war Goethe noch weitgehend fremd. Die erotische, körperliche Liebe bringt die fürsorgliche mit sich, was bei Goethe gern 'Treue' heißt, und auch die Liebe zur Natur, zur Schöpfung ist getragen von Sinnlichkeit. Überraschen dürfte 'heilige Liebe' für die Ehe ohne Trauschein, desgleichen nicht unbedingt erwartbar so modern anmutende Fügungen wie 'Liebe machen' (!) und 'freie Liebe'. Neben recht heutig erscheinenden Äußerungen zur Liebe qua Sexualität mag 'Liebe' als Bezeichnung für innige Freundschaft (zu Lavater, Knebel, Herzog Karl August, Schiller, Zelter) zunächst irritieren, aber hier ist Goethe noch ganz Kind der Empfindsamkeit und ihres (pietistisch-religiös gefärbten) emphatischen Sprachgebrauchs. Und noch ganz im Geiste alter feudaler Ordnung wird das Verhältnis zwischen Landesvater und Landeskindern in sprachlicher Anlehnung an das Verhältnis von Gottvater zu seinen Geschöpfen gefaßt, die seine umfassende Fürsorglichkeit mit liebender Dankbarkeit und immerwährender Anhänglichkeit erwidern! – Bleibt als wichtiger Bedeutungs(schwer)punkt noch die Liebe zur Sache, von der unbedingten, aufopfernden Hingabe, z.B. an ein bestimmtes Ideal, über die ausgeprägte Neigung, Vorliebe bzw. das lebhaftes Interesse an einem Gegenstand oder Tun bis hin zum bloßen Vergnügen, Spaß auf der einen Seite, der darauf gewandten Leidenschaft, Mühe, Sorgfalt, Gründlichkeit und Ausdauer auf der anderen Seite: dies ist auch die Liebe des Lexikographen zu „seinem“ Lemma und dessen handwerklich sauberer Bearbeitung!